



Herausgegeben von der Distel Vereinigung
Nr. 170 2023
www.kulturelemente.org
info@kulturelemente.org
redaktion@kulturelemente.org

Zeitschrift für
aktuelle Fragen

elemente
kultur

Euro 3,50

Poste Italiane s.p.a.
Spedizione Abbonamento
Postale - 70 %
NE Bolzano

FOTO Fanni Fazekas

Warum Stilfs?

Inhalt

Ein Geschenk der Schlichtheit oder das kulturelle Substrat

Karin Dalla Torre

Ist das bescheidene Bergdorf Stilfs im Vinschgau etwas Besonderes? Warum wurde diesem Häusergewimmel am Steilhang im Rahmen des italienischen Wiederaufbau- und Resilienzplans (PNRR) zur Förderung der historischen Dörfer gemeinsam mit anderen 20 Gemeinden eine Förderung von 20 Millionen Euro zuerkannt? Kann der Ort die Chance nutzen?

Wie ein Schwalbennest hängt das Altdorf der Gemeinde Stilfs auf 1300 Metern Meereshöhe am Hang und bietet einen atemberaubenden Blick auf den nahen Ortler und die Weißkugel. Sein kultureller Reiz spiegelt sich vielfach in der Literatur von Thomas Bernhard, Franz Tumlner, Luis Stefan Stecher, Sabine Gruber und Toni Bernhart. Das Leben an der deutsch-italienischen Sprachgrenze mit der rätoromanischen Vergangenheit, die bis heute in den Flurnamen wirkt, hat so viele Gesichter wie die traditionellen Holzmasken des Brauchtums.

Die Begeisterung für diesen reizvollen Ort teilen viele Stilfser*innen nicht. Das Leben ist bescheiden, und die Jungen scheuen die Mühe einer Haussanierung im alten Dorf. Hier zu bauen ist ein Abenteuer. Viele der schlichten Häuser stehen leer, schließen ihre hölzernen Lider und warten. Junge Familien ziehen nach Prad. Das uralte romanische Haufendorf Stilfs ist eine in Südtirol einzigartige Siedlung, die in mehreren Terrassen große Höhenstufen überwindet. Zwischen den urban verdichteten Häusern liegen schmale gepflasterte Gassen, die nur mit einem kleinen Fahrzeug befahren werden können. Damit es in diesen Gassen und Häusern weiterhin Kinder gibt, kann die heutige Abwanderungsgefährdung und Strukturschwäche des Ortes mit dem gezielten Investitions- und Innovationsschub der europäischen Förderung abgewendet werden. Dieses außerordentliche Dorf der Maurer, Karnner und Schmuggler, in dem sich durch achtsame Bewahrung archaische volkskundliche Bräuche in ihrer ursprünglichen Form wie das *Kloosn*, der Perchtenlauf zur Winter-

Warum Stilfs die PNRR-Ausschreibung gewann, erläutert Volker Klotz .	3
Die Staatssekretärin für Kultur Lucia Borgonzoni erläutert Sinn und Zweck des PNRR Fonds.	5
Antonio de Rossi sieht die Ausschreibung für historische Orte mit kritischem Blick.	6
Mit neuen Erkenntnissen zum Bergbau in Stilfs überraschen Thomas Koch Waldner und David Fliri .	11
Daniela Caixeta Menezes reist zum ersten Mal in das urige Bergdorf und sammelt Eindrücke	12
Leonie Radine bespricht Saman Kalantaris Kunst zwischen Transparenz und Opazität.	14
Ein Auszug aus dem Theaterstück <i>Gschmugglt weart nicht mea</i> von Toni Bernhart gibt Einblicke in die Obervinschger Mundart.	15
Martin Hanni entwirft einen kulinarischen Ausblick mit Harald Schmidt und Thomas Bernhard.	16

FOTOSTRECKE

Die Photographin **Fanni Fazekas** hat sich in Stilfs umgesehen.

GALERIE

Die Fotos aus dem *Atlas Italiae* von **Silvia Camporesi** sind Stillleben verlassener Orte in Italien.

Atlas Stelvio

Silvia Camporesi nimmt uns in ihrem *Atlas Italiae* auf eine fotografische Reise durch die 20 Regionen Italiens mit und zeichnet darin ein ebenso schönes wie erschreckendes Bild des Stiefelstaates. Sublim entfalten die als Stilleben abgebildeten Geisterorte ihre Wirkung. Italien ist nicht nur der Dom von Mailand, das antike Rom, ausgebuchte Urlaubsorte entlang der Küsten. Italien ist auch eine unbemerkte, aber zunehmende Ansammlung verlassener Weiler und Dörfer entlang der Hügel und Bergketten, kleine Zentren, die seit Jahrzehnten von Abwanderung geprägt sind und leise unaufhörlich verfallen.

Dieser Verfall hat etwas poetisches, die Ruine ist immer romantisch, dennoch stellt sich die Frage: Ist dies das Land, in dem die Zitronen verdorren? Es ist auf jeden Fall vielfältiger als die immer wiederkehrenden Instagram-Motive. Der „wilde Apennin“ und die „unüberwindlichen Alpen“ schaffen die geographische Voraussetzung für die großen regionalen Unterschiede in Kultur und Küche. Trotz dieser starken regionalen Identität zieht es die Menschen unaufhörlich vom Süden in den Norden, von Italien in die Welt, von den Dörfern in die Metropolen und touristischen Hotspots, während die Provinz ausdünn. In anderen Ländern ist dies bereits Realität. Regionale Differenzen schwinden im globalen Kontext.

Um dieser Art von kultureller Verarmung entgegenzuwirken, haben die EU und Italien den Fonds für Aufbau und Resilienz (PNRR) entwickelt. Gefördert werden unter anderem italienweit 21 historische Ortschaften (borghi), die einen großzügigen Beitrag zur Wiederbelebung erhalten, diesen jedoch bis 2026 investiert haben müssen. Einer dieser Orte ist das Südtiroler Bergdorf Stilfs (italienisch Stelvio) an der weltbekannten Straße zum Stifiserjoch. Grund genug für Kulturelemente, sich in den Stifiser Gassen umzusehen und zu erkunden, woher heute der Vinschger Wind weht.

Hannes Egger / Haimo Perkmann

HERAUSGEBER	Distel-Vereinigung
ERSCHEINUNGSORT	Bozen
PRÄSIDENT	Johannes Andresen
VORSTAND	Peter Paul Brugger, Gertrud Gasser, Martin Hanni, Bernhard Nussbaumer, Reinhold Perkmann, Roger Pycha
KOORDINATION	Hannes Egger, Haimo Perkmann
VERANSTALTUNGEN	
PRESSERECHTLICH	
VERANTWORTLICH	Vinzenz Ausserhofer
FINANZGEBÄHRUNG	Christof Brandt
SEKRETARIAT	Hannes Egger I – 39100 Bozen, Silbergasse 15 Tel +39 0471 977 468 Fax +39 0471 940 718 info@kulturelemente.org www.kulturelemente.org
GRAFIK% SATZ	Barbara Pixner
DRUCK	Fotilto Varesco, Auer
LEKTORAT	Olivia Zambiasi
BEZUGSPREISE	Inland Euro 3,50, Ausland Euro 4,00
ABONNEMENT	Inland Euro 22,00, Ausland Euro 29,00
BANKVERBINDUNGEN	Südtiroler Landessparkasse Bozen IBAN IT30 F060 4511 6010 0000 1521 300 Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Südtiroler Landesregierung, Abteilung Deutsche Kultur

Die **kulturelemente** sind eingetragen beim Landesgericht Bozen unter der Nr. 1/81. Alle Rechte sind bei den Autorinnen und Autoren. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit Genehmigung der Redaktion und Angabe der Bezugsquelle erlaubt.



sonnwende, das *Pfluagziachn* in der Fasnacht und das *Scheibenschlagen* bis heute erhalten haben, war seit jeher ein gut zu sichernder Siedlungsraum und ein Etappenziel für Händler und Reisende. Klug vorausschauend hat Roland Angerer, über Jahrzehnte Lehrer im Dorf, daran gearbeitet, dass die Bräuche bleiben, dass Dorfbücher des Stifiser Historikers Gert-Klaus Pinggera entstehen, dass immer wieder gemeinsam mit dem Bildungsausschuss kulturelle Anziehungspunkte geschaffen werden und dass schon in den vergangenen zehn Jahren innovative Konzepte vorbereitet wurden: für einen geschichtlichen Etappenweg durch die Gassen, für ein Dorfmuseum in Stationen. Am Dorfeingang zum Altdorf lädt das neue Winzigmuseum „Der Einstieg“ dazu ein, sich dem Ort über den Bergbau und die Geologie zu nähern. Ein erster Teil des *Museo diffuso*. Die Geschichte von Stilfs hat viele Kapitel über die Zeiten. Davon erzählt der östlich vom Altdorf gelegene bedeutende archäologische Fundort Gaschlin für die prähistorische Zeit ebenso wie die unmittelbare Nähe der antiken römischen Via Claudia Augusta über den Reschenpass. Den Namen Stilfs leiht der Hauptort und Verwaltungssitz der Gemeinde auch der weltberühmten Panoramastraße über das gleichnamige Stifiser Joch und nicht zuletzt dem 1935 gegründeten Nationalpark Stifiser Joch, einem der größten Naturschutzgebiete Europas. Das Gemeindegebiet, das zur Gänze im Nationalpark liegt, grenzt an die Lombardei und den Graubündner Schweizer Nationalpark und ist ein Schonraum für Biodiversität und Landschaftsschutz. Auch darin liegt eine Stärke des Projektes. Die Kultur der Vergangenheit und das Zeitgenössische gemeinsam haben die Kraft, hier etwas zum Besseren zu verändern, als Treiber für das Wirtschaftliche und für das Soziale. Das Mosaik der Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude fügt sich zu einer schlichten Schönheit. Sie sind das Ergebnis einer visualisierten Resilienz über die Jahrhunderte im Kraftfeld von großen Naturgefahren. Daher lautet der Projekttitle der europäischen Förderung auch „Resilienz erzählen – Raccontare la resilienza“. Eine größere Siedlung hat sich hier vor allem aufgrund des Bergbaus entwickelt, der lange Zeit neben der Subsistenzwirtschaft das Überleben gesichert hat. Mehrere Häuser sind einem handgetriebenen Bergbaustollen vorgebaut. Die sichere und klimatisch günstige Position in der Sonne, geschützt vor dem Vinschger Oberwind, und die zahlreichen Quellen und Brunnen waren eine gute Grundlage für das Überleben im Hochgebirge. Als es die Einnahmequelle des Bergbaus und der damit verbundenen Gewerke nicht mehr gab, zogen Not und Hunger in diese Häuser ein und machten Stilfs zu einem der ärmsten Orte in Südtirol. Dazu hat

auch die hier lange noch übliche Erbteilung beigetragen, die die Wiesen und Felder zu einem Flickenteppich zahlloser Eigentümer*innen gemacht hat, die das Überleben nicht mehr sichern konnten. Eine Missernte am kleinen Kartoffel- oder Kornacker genügte, um die Familie auf den Karren zu bringen. In dieser Not der Armutsmigration mussten sogar die Kinder als geknechtete Arbeitskräfte noch im 20. Jahrhundert als „Schwabenkinder“ nach Oberschwaben und in den Bodenseeraum wandern. Stilfs war nicht zuletzt ein tragischer Schauplatz der Ortlerfront. Auch die Arbeitsmigration der Männer in die nahe Schweiz, die bis heute andauert, wurde zur Überlebensstrategie, Frauen und Kinder hatten allein die steilen Äcker und Wiesen zu bearbeiten. Der vernichtende Dorfbrand im Winter 1862 hat hier 80 Holzhäuser zerstört, und der Wiederaufbau hat die Stifser zu weitem berühmten Maurern gemacht. Teil des von der EU finanzierten Projektes ist auch die Instandsetzung des kleinen Fachwerkbaus Haus Nr. 80, der seit 2021 unter Denkmalschutz steht. Auch das sogenannte Hofer-Haus wird im Rahmen des Projektes unter Denkmalschutz gestellt werden und in Zusammenarbeit mit der Eurac als energieeffizientes Musterhaus saniert. Trotz Hunger und Not sind die Menschen an diesem Ort an der Sonne geblieben, haben seit dem Zweiten Weltkrieg einen bescheidenen Wohlstand erreicht und werden sehr alt. Dazu hat auch ein sanfter Tourismus mit drei kleinen Familienbetrieben beigetragen. Wesentliche Merkmale der Dorfgemeinschaft sind gelebte Nachbarschaftshilfe, Konfliktbearbeitung und soziale Kohäsion. Seit Jahrzehnten arbeiten engagierte Menschen im Dorf, in dem mehrere Künstler*innen leben, durch kulturell und wirtschaftlich nachhaltige Projekte wie das Kulturfestival *Stilfs vertikal*, durch das Weiterführen der alten Bräuche und Initiativen zur zeitgenössischen Kunst im *Haus59*. Die Haushälfte des alten Bäckerhauses wurde sanft an heutige Wohnbedürfnisse angepasst und wird vermietet. Hier können die Gäste die Schlichtheit erleben, sie wohnen mit zeitgenössischer Kunst von Südtiroler Künstlerinnen und Künstlern. Einmal im Jahr gibt es eine Woche lang eine Ausstellung, die Haus und Garten umfassen kann. Ein privates Kunstprojekt ohne öffentliche Förderung und ohne Gewinnabsicht, das an die Schubkraft der Kultur glaubt und an das Potential dieses Ortes. Zu den Bereichen Kultur, Wirtschaft, Tourismus, Mobilität und generationenübergreifendes, leistbares Wohnen wurde ein ausgewogenes Maßnahmenpaket vorgelegt und in Rom gutgeheißen. Das Schwalbennest unterm Ortler arbeitet in einem breiten partizipativen Prozess an seiner Zukunft. Die Zeit läuft.

FOTO Fanni Fazekas

Stelvio – Raccontare la resilienza

Stilfs im Oberen Vinschgau hat sich mit „Stelvio – Raccontare la resilienza“ die 20-Millionen für das Pilotprojekt der Aktionslinie A des PNRR gesichert. Kulturelemente spricht mit Volker Klotz, dem Abteilungsleiter des Amtes für deutsche Kultur der Autonomen Provinz Bozen, der zuerst Teil der Bewertungskommission des Landes war und dann zum Mitglied der Kerngruppe in Stilfs wurde.

KULTURELEMENTE Was waren die Stärken der Bewerbung von Stilfs, oder anders ausgedrückt: Warum hat Stilfs sich durchgesetzt und die anderen sieben sich bewerbenden „Borghi“ hinter sich gelassen?

VOLKER KLOTZ Das Projekt, das von der Gemeinde Stilfs im Februar 2022 eingereicht worden war, enthielt ein Bündel von 26 Maßnahmen, die – jede für sich – gar nicht so „spektakulär“ waren, aber in der Summe die von der Landesregierung eingesetzte Bewertungskommission, die aus Vertretern der Kulturabteilungen und Vertretern, die vom Südtiroler Gemeindenverband namhaft gemacht worden sind, überzeugt haben. Das Projekt der Gemeinde Stilfs hat dem Geist der vom Kulturministerium ausgelobten Achse „attrattività borghi“ am besten entsprochen. Die Herausforderung war, in der Kürze der Zeit – es war ja nur wenige Wochen Zeit – ein Projekt auszuarbeiten, das den Vorgaben des Ministeriums, die sich die Südtiroler Landesregierung zu eigen gemacht hatte, entsprach. Man muss sich vor Augen halten, dass die Aktionslinie Mitte Dezember 2021 vom Kulturministerium ausgelobt worden ist, dass eine Vorinformaiton durch den Landeshauptmann Arno Kompatscher und den Präsidenten des Südtiroler Gemeindenverbandes Andreas Schatzer am 16. Dezember 2021 an alle Gemeinden verschickt worden war, dass die Landesregierung die Interessensbekundung auf ihrer Sitzung vom 11. Jänner 2022 genehmigt hatte und die Gemeinden bis zum 21. Februar 2022 Zeit hatten, ihre Projekte auszuarbeiten und einzureichen. Eine von der Landesregierung eingesetzte Bewertungskommission hatte die Projekte zu bewerten und nach einem formalen Akt durch die Landesregierung musste das ausgewählte Projekt bis 15. März 2022 an das Kulturministerium übermittelt werden. Also alles in allem ein sehr enger Zeitplan für alle Beteiligten.

Hat das Projekt von Stilfs einen „Geist“? Kannst du diesen beschreiben?

Das Projekt in der Gemeinde Stilfs sieht im Wesentlichen fünf Schwerpunkte vor: Handwerk, Tourismus, Mobilität und Infrastrukturen, Landwirtschaft und Umwelt, Wohnen. Diese fünf Stoßrichtungen umrahmen die sozio-kulturellen Maßnahmen, wie das „Museo diffuso“, Errichtung eines multifunktionalen Geschäftes, den Neubau einer Bibliothek, der Schaffung von Altenwohnungen und Co-Working-Räumen, die Organisation eines Stelvio-Festivals, die Bereitstellung von Künstlerresidenzen, die Errichtung von Begegnungs-orten für Familien, die Sanierung von Altbeständen und der Restaurierung der vielen Dorfbrunnen.

Stehen auch menschliche „Geister“ hinter der Bewerbung und Umsetzung?

Mein Eindruck war und der hat sich dann in der Folge auch bestätigt, dass bereits einige Projekte mehr oder weniger ausgearbeitet vorlagen, dass es bereits im Vorfeld eine Reihe von Initiativen und Ideen gab, die jedoch aus verschiedenen Gründen nicht umgesetzt werden konnten und dass man bei der Bewerbung auf diesen Fundus zurückgreifen konnte. Es ist gelungen, diese unterschiedlichen Ideen in ein organisches Ganzes einzubauen. In der Person von Armin Bernhard, der leider viel zu früh verstorben ist, gab es jemanden, der nicht nur imstande war, Menschen und Ideen zusammenzubringen, sondern der die Gabe hatte, Menschen zu motivieren und zu begeistern und gemeinsam an dieser Vision für Stilfs zu arbeiten. Ihm zur Seite stand nicht nur die politische Vertretung der Gemeinde, sondern auch Menschen aus der Gemeinde, die sich seit Jahren für die Entwicklung des Dorfes stark gemacht hatten. Armin war ein Netzwerker und er hat seine Netzwerke auch für dieses Projekt genutzt. Gleichzeitig haben auch die politisch Verantwortlichen in Stilfs erkannt, dass Armin Bernhard die Person sein könnte, der es gelingen kann, die unterschiedlichen Ideen in ein gemeinsames Projekt zusammenzuführen und die ihm auch das Vertrauen entgegengebracht haben.

Wie funktioniert die Zusammenarbeit zwischen dem Kulturministerium, der Provinz Bozen und der Gemeinde?

Das Kulturministerium hatte nach der Auswahl der Projekte aller Regionen bzw. Provinzen die Projekte mit den jeweiligen Gemeinden intensiv besprochen, Nachbesserungen angemahnt und eine strikte Zeitplanung eingefordert. Die Herausforderung ist ja, dass alle Maßnahmen innerhalb des zweiten Quartals 2026 nicht nur abgeschlossen, sondern auch abgerechnet werden müssen. Diese Aktionslinie ist eine, die eine direkte Achse zwischen den Gemeinden und dem Kulturministerium bildet und das Land Südtirol eher eine begleitende Funktion hat. Man spürt, dass auch das Kulturministerium einem großen Druck ausgesetzt ist und diesen an die Akteure vor Ort weitergibt. Andererseits ist es ihnen auch ein Anliegen, dass die Maßnahmen umgesetzt werden.

Wie wird das Projekt an die Stifser*innen vermittelt? Tragen die Bewohner*innen das Kulturprojekt mit?

Aus meiner Wahrnehmung gab es in Stilfs – als das Ergebnis bekannt wurde – eine große Euphorie. Die Projekte mussten bis zum 15. März 2022 im Kulturministerium eingereicht werden. Damit war klar, dass in Südtirol das Projekt der Gemeinde Stilfs den Zuschlag erhalten würde. Mitte Mai 2022 stand dann die Genehmigung durch das Kulturministerium fest. Aber damit geisterten die „20 Millionen für Stilfs“ durch die Presse. Angesichts des Zeitdrucks in der Phase der Einreichung konnte auch nicht in dem Maße vermittelt werden, was das Einreichprojekt alles umfassen würde. Es gab dann in der Folge die Abklärungsschritte, wer z.B. die Gemeindeverwaltung bei der verwaltungstechnischen Umsetzung unterstützen würde. Das Projekt musste aus Sicht des Kulturministeriums ergänzt werden, so wie die Projekte aus den anderen 20 Regionen Italiens auch, die Projektstruktur musste definiert werden, kurzum, es wurde viel im Hintergrund gearbeitet, ohne dass allzuviel sichtbar wurde. Im späten Frühjahr wurden all die Vereine und Einrichtungen informiert, welche im Rahmen der unterschiedlichen Maßnahmen bereits im Vorfeld eingebunden worden waren und im Juli 2022 gab es eine erste Bürgerversammlung, auf der nicht nur umfassend über das Projekt informiert wurde, sondern auch die Möglichkeiten der Bürgerbeteiligung aufgezeigt wurden: mit Stammtischen, die ca. 5x pro Jahr stattfinden sollten, mit periodischen Bürgerversammlungen, mit einer Ideenbox, mit einem Internetauftritt, mit regelmäßigen Informationen über den Planungs- bzw. Umsetzungsstand und mit einzurichtenden Arbeitsgruppen zu den einzelnen Themen. Zugleich wurde im Rahmen dieser Bürgerversammlung zwei Fragen diskutiert: Stilfs 2030: Was wünschen wir uns für unser Dorf? Was müssen wir heute tun, um dorthin zu kommen?

Die Tatsache, dass über 70 Personen an der ersten Bürgerversammlung teilgenommen haben und auch bei der Beantwortung der Fragen in Form eines World Cafés bis zum Schluss geblieben sind, zeigt, dass das Interesse groß war und dass sich die Bürgerinnen und Bürger einbringen möchten.

Was deutlich vermittelt wurde, war die Aussage, dass es eine Riesenchance für die Gemeinde Stilfs sei, jedoch gleichermaßen auch eine Riesenverantwortung. Und dass dieses Vorhaben darüber hinaus für die Zukunft, also für die heutigen Kinder zu denken sei.

Aufbruch am Berg

Haimo Perkmann



Was sind deine Erwartungen an das Projekt „Stelvio – Raccontare la resilienza“? Sind diese Erwartungen rein auf Stilfs konzentriert oder kann die „Stilfser Millionen-Kultur“ auch auf die Nachbargemeinden oder sogar auf die ganze Region ausstrahlen?

Ich würde mir wünschen, dass das Projekt nicht nur auf die Gemeinde Stilfs beschränkt bleibt, sondern ausstrahlt über Stilfs hinaus. Ich denke hier an die Form der Bürgerbeteiligung, an Formen der Partizipation, an das Miteinander zwischen den politisch Verantwortlichen und den Bürgerinnen und Bürgern, das gemeinsame Bewusstsein, Verantwortung für eine Gemeinschaft zu haben und zu übernehmen, aber auch das Bewusstsein, dass solche großen Projekte nur im Zusammenwirken umgesetzt werden können. Hier im speziellen Fall zwischen den Menschen in ihren verschiedenen Funktionen und Rollen in Stilfs, zwischen Gemeindeverwaltung und Bezirksgemeinschaft, die für die administrative Abwicklung sorgt, aber auch der Gedanke einer ernst genommenen Nachhaltigkeit, die in eine „bessere“ oder andere Zukunft führt. Aber auch den Umgang miteinander, das ist ja auch ein kultureller Aspekt.

Das Interview führte Hannes Egger.

„In Stilfs den Hebel ansetzen und die Welt verändern.“ In diesem Satz aus der Erzählung *Midland in Stilfs* von Thomas Bernhard wird das Südtiroler Bergdorf zum archimedischen Punkt der Weltveränderung. So beschreibt es Literaturwissenschaftler Toni Bernhart. Die Veränderung beginne im Kontrast zwischen scheinbarer Bedeutungslosigkeit des Ortes und seiner Welthaltigkeit. Ironischerweise soll genau dies nun in Folge einer realpolitischen Fügung geschehen, insofern Stilfs durch eine Reihe baulicher und sozialpolitischer Maßnahmen bald ein Exempel für die umliegende Region werden soll.

Stilfs ist in vielerlei Hinsicht ein außergewöhnlicher Ort. Das 400-Einwohner-Dorf liegt im Nationalpark Stilfser Joch, wo es sich wie ein Nest an einen steilen Hang schmiegt. Das allein würde es noch nicht zu einer nennenswerten Ortschaft machen, denn ausgesetzte Bergdörfer gibt es in den Alpen zuhauf. Das außergewöhnliche ist vielmehr, dass dieses romanische Haufendorf im Ortlergebiet italienweit und darüber hinaus ein Begriff ist. In ganz Europa, selbst in Amerika und bis nach Südafrika kennt man Stilfs, unter seinem italienischen Namen „Stelvio“. Denn die Stilfserjoch Pass-Straße ist die Königsetappe des *Giro d’Italia*, der jährlich weltweit von Millionen Zuschauern verfolgt wird. Mit Google-Suchergebnissen in zweistelliger Millionenhöhe (derzeit 26 Mio.) lässt „Stelvio“ einige europäische Vorzeigekonzerne im Internet hinter sich. Wie kam es dazu? Schenkt man den Berichten der Radfahrer Glauben, so gilt die Strecke auf das Stilfserjoch als der „Mount Everest unter den Radstrecken“, also jene Route, die man einmal im Leben bewältigt haben muss. Auch namhafte Unternehmen haben die Marke *Stelvio* bereits für sich in Anspruch genommen, etwa *Alfa Romeo*. 2016 präsentierte der Sportwagenhersteller seinen SUV *Stelvio* werbewirksam auf dem gleichnamigen höchsten Gebirgspass Italiens, dem verschneiten Stilfserjoch. Dies förderte nicht nur die Verkaufszahlen des SUV, sondern steigerte einmal mehr die Bekanntheit des Bergdorfes.

Stelvio, Stilfs, Stilz

Im Marketing könnte man Stilfs daher ohne weiteres als Dauerbrenner oder Marke mit hoher *Brand Awareness* und hohem *Brand Value* bezeichnen. Gelungen ist das ganz ohne Marketing seitens der Stilfser. Vielmehr bezeichnen die dem *Branding* ihres Ortsnamens vollkommen gleichgültig gegenüberstehenden Einwohner ihr Dorf weiterhin als „Stilz“ und sich selbst als „Stilzer“, zwei Begriffe, die in Google genau null Ergebnisse generieren, in krassem Gegensatz zu „Stelvio“. Den Einwohnern ist es einerlei, die Touristen fahren ohnehin am Dorf vorbei. Während die Tourismusbranche und Unternehmen aller Art vom Ruf der Stilfserjoch Straße profitieren, haben die Stilfser selbst am allerwenigsten davon.

Touristen residieren in überschaubarer Menge in dem abgeschiedenen Dorf, das ganz gewiss keine Wellness- und Luxusdestination ist. Urlauber residieren lieber in der Umgebung, einige wenige im quirligen Prad und im hochalpinen Trafoi und die meisten im Skidorf Sulden, das mit seinen Luxushotels bestens auf gehobenen Tourismus eingestellt ist, während Stilfs weiter im wohlverdienten Dornröschenschlaf verweilt. Auch Trafoi wird mehr und mehr zu einem Durchfahrtsort, wäre da nicht der umtriebige Gustav Thöni, der rettet, was zu retten ist.

Klar gibt es auch in Stilfs einige wenige Hotels und Gasthäuser, in denen man gut speisen und gesellig beisammensitzen kann. Es gibt sogar einen kleinen Lebensmittelladen. Noch gibt es ihn. Er findet sich etwas über der Grundschule und dem Fußballplatz, der turmhoch eingenetzt ist, damit der Ball nicht übers Feld hinaus ins Tal hinunter fliegt. Die *Brand Awareness* brachte also keinen übermäßigen Aufschwung mit sich und das Leben im Bergdorf verlangt seinen Einwohnern auch heute einiges ab. Aus diesen und anderen Gründen war das Dorf in den letzten Jahrzehnten von Abwanderung betroffen, während es nur wenige Menschen, zumeist Künstler und Freigeister, anzog.

Nun soll sich in kurzer Zeit vieles ändern. Ein Maßnahmenpaket der Regierung soll den Trend umkehren. Insgesamt rund 20 Millionen Euro sind im Rahmen eines staatlichen Förderprogramms dafür vorgesehen, die Abwanderung zu stoppen und aus Stilfs ein Vorzeigeprojekt zu machen, dessen Pioniergeist auf die ganze Umgebung ausstrahlt. Aber wie steht Stilfs zu seiner Umgebung? Es ist unwahrscheinlich, dass es in einer solch unsymmetrischen Konstellation weder Zank noch Missgunst gibt: auf der einen Seite das reiche, luxuriöse Sulden und rundherum die strukturschwächsten Dörfer Südtirols. Noch dazu gehört Sulden politisch zur Gemeinde Stilfs. Die Menschen in Sulden und in Stilfs, die ich auf diese Rivalität anspreche, nicken alle mit dem Kopf, klar gibt es Unstimmigkeiten, aber darüber sprechen erscheint allen müßig. Es gibt wichtigeres, der Blick unterm Ortler ist vertikal, nach oben gerichtet.

Hier wird – in den Worten Thomas Bernhards – nun also der Hebel angesetzt und die Welt verändert. Ein Dorf im Aufbruch. Doch wer oder was bricht auf? Der Regierungsfonds ging unter anderem deshalb an Stilfs, weil bereits ausgereifte Pläne zur Dorfgestaltung in der Schublade lagen. Pläne, die aufgrund von Ressourcenmangel immer wieder aufgeschoben worden waren: Pionierprojekte, die Stilfs ohne Ausverkauf und ohne die Marke *Stelvio* wieder für junge Menschen attraktiv machen wollen; denn das Hauptziel besteht darin, jungen Familien Anreize zur Rückkehr anzubieten.

Eine einmalige Chance zur Wiederbelebung des Dorfes Stilfs dank dem PNRR¹

Ein Interview mit der Staatssekretärin für Kultur, Lucia Borgonzoni, über den Fonds zur Aufwertung und Wiederbelebung attraktiver historischer Orte

Welche Eigenschaften weist der Ort Stilfs auf, um eine solche Investition zu rechtfertigen?

Ziel des Kulturministeriums ist die wirtschaftliche, kulturelle und soziale Wiederbelebung von Dörfern, die von Abwanderung bedroht sind, beispielsweise durch die Schaffung neuer Betriebe, Infrastrukturen und Dienstleistungen in den Bereichen Kultur, Tourismus, aber auch im Sozialbereich und in der Forschung. Sie sollen das verborgene Potenzial der Orte zum Ausdruck bringen und diese dabei – ausgehend von ihrem einzigartigen Erbe, ihren Wurzeln und Traditionen – in neue kulturelle Anziehungspunkte verwandeln. Die Wahl der 21 Dörfer, die jeweils 20 Millionen Euro erhalten (Linie A des „Piano Nazionale Borghi“), wurde an die Regionen delegiert – und im Fall von Stilfs an die *Autonome Provinz Bozen* – insofern diese das Potenzial und die Komplexität ihrer Orte kennen, um den PNRR-Fonds optimal nutzen zu können. Ich bin mir sicher, dass das Stilfser Projekt dieses landwirtschaftlich und kulturell wunderschöne Gebiet zusätzlich aufwerten wird.

Welche der 21 vorgestellten Projekte halten Sie für strategisch besonders wertvoll?

Jede dieser Ortschaften hat ihre eigenen Merkmale, und die Regionen haben sie im Rahmen eines öffentlichen Verfahrens ausgewählt, bei dem auch weitreichende Effekte berücksichtigt wurden. Der hohe Betrag, der für diese Investitionen vorgesehen ist, ermöglicht es, mehrere Sanierungsprojekte zu planen und so echte Wachstums- und Entwicklungsmöglichkeiten für die gesamte Umgebung und darüber hinaus zu schaffen. Diese Projekte sind also von doppelter strategischer Bedeutung: für die einzelnen Dörfer, aber auch für die umliegenden Gebiete.

Sind die eingereichten Projekte in unserer globalisierten Welt noch als regional zu betrachten?

Offensichtlich ja. Das Kulturministerium hat bereits eine umfassende Analyse aller eingereichten Projekte unternommen, um Stärken, Schwächen und gemeinsame Merkmale zu ermitteln. Diese Analyse wird als Leitfaden für künftige Investitionen dienen, sodass auch diese zunehmend auf die Bedürfnisse der Ortschaften zugeschnitten sind.

Glauben Sie, dass diese Initiative auch positive Auswirkungen über die Gemeindegrenzen hinaus haben wird?

Wir sind absolut überzeugt davon. Die Maßnahmen werden sicherlich den einzelnen Dörfern zugute kommen, aber auch die Umgebung wird davon profitieren;

und damit letztlich auch das gesamte nationale Gefüge. Eines der spezifischen Ziele dieser Förderungen besteht ja darin, Touristen dazu zu bewegen, von den sogenannten Zentren mit großer Anziehungskraft in diese weniger bekannten Orte zu kommen.

Könnte etwas den Erfolg dieses Projekts negativ beeinflussen?

Ein großer Teil der Arbeit fällt sicherlich den betroffenen Gemeinden zu. Hinzu kommt der Anstieg der Rohstoff- und Energiekosten und die Schwierigkeit, Rohstoffe zu finden, Phänomene, mit denen die Regierung konfrontiert ist und die sich auf einige Vorhaben auswirken könnten, nicht so sehr als negative Effekte, sondern insofern, als dass dies neue Projektanalysen erfordern könnte.

Digitalisierung, Verkehrsnetz, Mobilität. Wird dies den Dörfern ermöglichen, ihre Abgeschiedenheit zu überwinden?

Die Aufwertung des ländlichen Raumes (in historischer, künstlerischer und kultureller Sicht, aber nicht nur) hat für das Kulturministerium Priorität. Eine gute Anbindung und Digitalisierung gehören zu den Maßnahmen, die in Betracht gezogen werden müssen, um die Attraktivität der Dörfer zu erhöhen. Um diese aufzuwerten – und ganz allgemein die Herausforderungen der Zukunft zu meistern – sind die Vernetzung und die Nutzung neuer Technologien von strategischer Bedeutung. Unser Ziel ist es, diese Orte zu neuem Leben zu erwecken. Neben den Mitteln zur Unterstützung der wirtschaftlichen Entwicklung wurden von anderen Ministerien zusätzliche Mittel für den Ausbau von Digitalisierung und Transport bereitgestellt, damit sichergestellt wird, dass diese Ortschaften mehr als bloß Postkarten sind.

Wo könnte sich diese Initiative im italienischen Kontext hingegen besonders günstig auswirken?

Was Italien auszeichnet, ist die weite Streuung seines kulturellen Erbes, das über das ganze Land verteilt ist. Natürlich gibt es die weltweit bekannten Städte. Aber es gibt auch zahlreiche weniger bekannte Orte, die ebenso einzigartig in ihrer Geschichte und Schönheit sind und dazu beitragen, Italien zu einem außergewöhnlichen Land zu machen. Unsere historischen Ortschaften sind wahre Kleinode, die es verdienen würden, mehr Aufmerksamkeit zu bekommen.

Das Interview führte Mauro Sperandio.

Übersetzt von Haimo Perkmann.

¹ PNRR = Nationaler Fonds für Aufbau und Resilienz

Nennen wir sie nicht mehr historische Ortschaften

Zur Ausschreibung (PNRR) der Aufwertung historischer Ortschaften in der Peripherie



Antonio De Rossi

Unter all den Maßnahmen des Aufbaufonds PNRR sollte die Ausschreibung für attraktive historische Ortschaften, der so genannte „Bando Borghi“ im Jahr 2022 etwas ganz besonderes sein. In den Worten des damaligen Ministers Dario Franceschini war es „eine einmalige Gelegenheit zur Wiederbelebung der Orte, ihrer Architektur und Kunstwerke, mit dem Ziel, das weit verstreute Kulturerbe dieser ebenso weit verstreuten und wenig bekannten kleineren Orte unseres Landes weithin bekannt zu machen“.

Die Ausschreibung ist mit erheblichen finanziellen Mitteln in Höhe von 1.020 Millionen Euro ausgestattet und in zwei Aktionslinien unterteilt. Eine Aktionslinie A mit einer finanziellen Ausstattung von 420 Millionen Euro für 21 Projekte im Wert von 20 Millionen Euro je Projekt, ergo eines für jede Region und je eins für die autonomen Provinzen Trient und Bozen. Aktionslinie B hat hingegen die Umsetzung von Erneuerungsprojekten in mindestens 229 historischen Dörfern zum Ziel. Die erste Maßnahmenreihe wird auf regionaler Ebene, die zweite direkt auf Ministerialebene verwaltet. Eine der Grundvoraussetzungen ist, dass die Projekte bis 2026 umgesetzt werden müssen, da sonst die Fördermittel verfallen.

Die Ausschreibung war sofort Gegenstand heftiger und weitverbreiteter Kontroversen, sowohl in der Präsentations- als auch in der Vergabephase, insbesondere in Bezug auf die Aktionslinie A. Es begann schon damit, dass sich jede Region für eine andere Auswahlmethode entschied. Einige übernahmen die Verantwortung für eine direkte Auswahl, andere verließen sich auf ein Bewertungsverfahren. Oft wurden Gemeinden, die anfänglich als Sieger hervorgingen, zurückgestuft, mit Folgen, die sich bis heute hinziehen, zum Beispiel in den Abruzzen. Hinzu kommen die zahlreichen Anträge für die Aktionslinie B, die mühsam von kleinen Einrichtungen ohne technisches Fachwissen ausgearbeitet wurden und keineswegs ausreichend belohnt wurden, was zu einer weit verbreiteten Unzufriedenheit führte – nicht zuletzt, weil die Bewertungsverfahren oft nicht transparent waren. Kurzum, was als großes Projekt zur Wiederbelebung der Ortschaften gedacht war, wurde zum Bumerang.

Und doch war diese Debatte sehr wichtig, denn sie hat sehr unterschiedliche Visionen über die Zukunft der italienischen Dörfer, des Landesinneren und der Berggebiete in der Öffentlichkeit deutlich gemacht.

Das verstreute Erbe, die weniger bekannten Orte des Landes, die Wiederbelebung der Dörfer... Minister Franceschini stellte fest, dass Italien reich an Bergen, Binnenregionen und kleinen Gemeinden ist, die unter Entvölkerung sowie sozialer und wirtschaftlicher Verödung leiden. Es sind Orte, die reich an Kultur, künstlerischem Erbe und historisch-architektonischen Schätzen sind. Das Problem liegt jedoch nicht in großen organisatorischen Entscheidungen etwa einer Ausschreibung zur Aufwertung, sondern direkt vor Ort. Die Ausschreibung selbst basiert somit auf einer alten und überholten Idee, das soziale Gefüge von oben zu verändern. Eine Idee, die, wie viele andere im PNRR, tot geboren wurde, weil sie nicht auf die betroffenen Gebiete und die zwischen-geschalteten Stellen hört. Geboren unter dem Banner der „übereilten Entscheidung“. Eine Idee, die weit entfernt ist von den Bedürfnissen der Peripherie, den Erfordernissen der neuen Wirtschaft und den Vereinfachungen, die sie kennzeichnen; weit entfernt von den Bedürfnissen der Gemeinden, von den Maßnahmen, die die Bürgermeister einfordern, von den gelungenen Experimenten zur Aufwertung der (auch kulturellen) Ressourcen, die in diesen Gebieten seit Jahrzehnten erfolgreich durchgeführt werden.

Die Ausschreibung aber gründet stattdessen auf einer Idee von Provinz, deren einzige Entwicklungsmöglichkeit darin bestehe, das Typische, das Pittoreske, mithin neu erfundene Traditionen aufzuwerten und zu vermarkten. Kurz gesagt, sie krankt an großstädtischem Zentralismus, der die territoriale Vielfalt und Komplexität des Landes nicht in Betracht zieht. Dieses besteht aus wenigen Metropolen, vielen mittelgroßen Städten sowie einer Unzahl an kleinen Städten, Ortschaften, Weilern, aber auch vernetzten Orten und Landschaften, Küsten, Hügeln und Bergen; viel zu komplex, um alles auf das leere und stereotype Bild des „Dorfes“ zu reduzieren.

Seit zu vielen Jahren wird die Wiederentdeckung des italienischen territorialen Polyzentrismus im öffentlichen Raum und in den Medien von gelangweilten Archivaren durch das Konzept des „Borgo“, des historisch attraktiven Dorfes vermittelt. Diese vereinfachende Darstellung krankt nun an eben jenem großstädtischen Zentralismus, der sich an der Begeisterung für ein Objekt erfreut, das als atypisch, exotisch, anders wahrgenommen wird, dem aber in Wirklichkeit Autonomie und Freiheit verwehrt

sind. Von den Metropolen aus betrachtet – also in den Augen der politisch, wirtschaftlich und intellektuell dominierenden Klasse, die in Bezug auf Kategorien und kulturelle Referenzen, wenn nicht gar in Bezug auf Geburt und soziales Kapital immer urbaner wird – wird das Dorf zu einem bequemen Reservoir, in dem die radikale Vielfalt des territorialen Erbes Italiens aufbewahrt, aber auch deformiert wird. Die Folgen sind unvermeidlich. Wie im Falle des kulturellen Erbes bedeutet auch das Narrativ des „Borgo“, der mittelalterlichen Ortschaft, dass auch die Aufwertung des Territoriums nur dann eine solche ist, wenn es in die plumpe Hegemonie des „touristischen Schmieröls Italiens“ eingebunden wird. Als ob die Peripherien nicht in erster Linie im täglichen Leben der Menschen wiederbesiedelt werden müssten, um ihre wirtschaftliche Basis, die Dienstleistungen für die Bürger und die tägliche Lebensqualität zu stärken. Andernfalls wäre es so, als würde man die territoriale Komplexität des Landes bloß durch die ästhetischen Kategorien von Reiseführern betrachten.

Zugleich aber gibt es heute viele Erfahrungen mit der Wiederbelebung und Regeneration von Binnen- und Berggebieten, die institutionell, aber auch oft von unten kommen; Erfahrungen, die mit größerer Aufmerksamkeit betrachtet werden sollten, um zu verstehen, wo und wie die Anstrengungen und Ressourcen zu konzentrieren sind; Erfahrungen, die das Thema der Bewohnbarkeit, den Wiederaufbau einer produktiven und wirtschaftlichen Dimension in Berggebieten, eine Neugestaltung der lokalen Wohlfahrt in den Mittelpunkt stellen; in der Vorstellung, dass es ohne echte Bewohner auch keine Form von Tourismus oder gar Aufwertung der kulturellen Ressourcen geben kann.

Der „Bando Borghi“ ist fehlgeleitet, weil er eine Vorstellung von der Entwicklung des Binnenlandes und der Berggebiete vermittelt, die sich im Wesentlichen mit der touristischen Aufwertung der historischen und lokalen Ressourcen deckt. Dies aber verdeckt und verhindert andere Entwicklungswege, die heute, insbesondere angesichts des Klimawandels und des kulturellen und wirtschaftlichen Wandels der Gesellschaften, entscheidend und notwendig sind.

Übersetzt von Haimo Perkmann.





Silvia Camporesi Atlas Italiae

Silvia Camporesi hat innovative und einzigartige Ansichten Italiens gesammelt, welche die verschiedenen Bedeutungen einer umfassenden künstlerischen und anthropologischen Reflexion über die Identität des Landes verkörpern. *Atlas Italiae* zeigt ein Land, das sich in einer schwierigen Zeit befindet, geprägt von Misserfolgen, Niedergang, Zweifel und der Sehnsucht nach Veränderung.

Die fotografische Recherche wirft Fragen zur Zukunft auf, indem sie das Objektiv auf die verborgensten und weniger sichtbaren Teile der Geschichte richtet. Das Objektiv dringt in die Zwischenräume der Vergangenheit ein und beleuchtet die potenzielle Seele der italienischen Landschaft, in einem unbestimmten Zustand zwischen dem Nicht-mehr-Sein und dem Noch-nicht-Sein.

Die Fotos geben Einblicke in unglaubliche Geisterstädte, die von einem Land erzählen, das trotz der illusionären Stagnation der Gegenwart Widerstand leistet und überlebt, vom stillen und unsichtbaren Wirken der Zeit, welches das Tun des Menschen ersetzt, der Amnesie und Blindheit, die dem Land eine andere Art von Schönheit verleiht, die von der Poesie und der Metaphysik des Erhabenen durchdrungen ist.



Auf Terrassen gebaut

Zu Gast im Bergdorf Stilfs, das als strukturschwach gilt – und sich mit Hilfe der EU neu erfinden will

Daniela Caixeta Menezes

Wer das Dorf der Zukunft sehen will, muss von Meran kommend den Vinschgau beinahe ganz durchqueren – und dann hoch hinauf. Noch während sich das Auto die schmale, von schneebedeckten Wiesen umsäumte Straße empor kämpft, tauchen bald die ersten Zeichen der Zivilisation auf, eine Pension, eine Zimmerei, und dann endlich das Ortseingangsschild: Stilfs, Stelvio. Und weil die schweizerische Grenze nicht weit ist, gibt es sogar einen eigenen rätoromanischen Namen, Stielva.

Man könnte auch „die Auserwählte“ sagen, denn das Dorf ist das einzige in Südtirol und eins von nur 21 Italien-weit, die begehrte Gelder aus dem EU-Aufbau-fonds erhalten – weil sie als strukturschwach gelten und ehrgeizige Pläne dafür vorgelegt haben, wie sie das ändern wollen. 20 Millionen über 4 Jahre, um sich neu zu erfinden: ein Mammutprojekt für das kleine Bergdorf, das zwar in der Nähe des gleichnamigen Fernpasses, aber etwas abseits im Schatten der beliebten Skidestinationen Sulden und Trafoi liegt.

Was also zeichnet dich aus, Stilfs?

Hinter der nächsten Kurve wird auf der gegenüberliegenden Hangseite der Hauptteil des 400-Seelen-Örtchens sichtbar, das im 15. Jahrhundert von am Ortler nach Eisenerz schürfenden Bergknappen angelegt wurde und dadurch zunächst zu Wohlstand gelangte – und heute mit Abwanderung zu kämpfen hat. Ein bisschen erinnert die Art und Weise, wie sich die Häuser terrassenförmig an den Hang drängeln, an asiatische Reisfelder, oder an die Cinque Terre. Nur ohne Reis. Und ohne Meer.

Dafür thront am oberen Ende in 1.300 Meter Höhe eine Kirche, und weil Kirchplätze immer das Zentrum, das pulsierende Herz eines Ortes markieren, ist das doch ein gutes erstes Etappenziel.

Auf dem Weg dahin pulsiert erst einmal nichts, alles scheint ausgestorben in diesem Dorf. Das Sträßchen wird immer enger, bis es vor der Pfarrkirche St. Ulrich in eine Sackgasse mündet. Neben dem Eingang des Gotteshauses ein winziger Friedhof mit Panoramablick aufs Südtal mit Suldenbach, darüber die Riesen Munwarter und Chavalatsch, dessen Gipfelkreuz Südtirol von Graubünden trennt: Hier lässt es sich in Frieden ruhen.

Plötzlich kommt in irrem Tempo ein Fiat mit auf dem Dach festgeschalteten Skiern angesaut. Ein sehr alter Mann springt heraus, stürzt in die Kirche, kommt nach wenigen Sekunden wieder heraus und brettet davon. Skifahren mit göttlichem Segen.

Die eigentümliche Szene hat von der klirrenden Januar-kälte an diesem Samstagmorgen abgelenkt. Der gesamte Ort liegt zu dieser Zeit noch im Schatten, doch der Vorbote der *Sonne* – das gleichnamige Hotel nebenan – lädt zum Aufwärmen ein. Und wo sonst lässt sich mehr über das Dorf erfahren als in der gemütlichen Stube, in der ein Dutzend Männer bei Wein und Bier zusammensitzen und eine Partie Karten spielen? Hier pulsiert es also, des Dorfes Herz!

Es folgt eine überraschte („Was treibt euch hierher?“), aber überschwängliche Begrüßung.

Wie lebt's sich denn hier so?

Ach, wie schon?! Immer gleich, ruhig, ohne Hektik, sagt einer von ihnen, und die anderen nicken. Aber das Dorf ist kleiner geworden und jeder muss schauen, dass er über die Runden kommt, ergänzt der Sitznachbar.

Da kommen die 20 Millionen doch gerade recht? Ideen gibt es ja genug: ein Dienstleistungszentrum, Co-Working-Räume, ein Kunstfestival, ...

Verlegenes Geraune, jemand lacht. Nein, an Ideen mangle es tatsächlich nicht; das Ganze sei aber schwierig umzusetzen. Außerdem: Kultur ist schön, aber was ist mit einem Wendeplatz? Erstmal muss das Nötigste her, darin stimmen sie alle hier überein. Doch am besten unterhalte man sich darüber mal mit dem Roland.

Roland wer?

Und weil Stilfs eben ein Dorf ist, läuft Roland Angerer just in diesem Moment an der Sonne vorbei. Ein Stilfser durch und durch, einer, der sich für sein Dorf engagiert. Pensionierter Pädagoge, langjähriges Gemeinderatsmitglied. Auch beim EU-Projekt war er ab Stunde 0 mit von der Partie und knüpft dort an die Visionen vom kürzlich verstorbenen Vordenker und Mitbegründer der Bürgergenossenschaft Obervinschgau, Armin Bernhard, an.

Der Fonds, so sagt Roland bei einem Espresso, sei nur Katapult. Gewiss, eine große Chance fürs Dorf. Aber Geld, Wünsche und Visionen allein reichten nicht. Auf große Ganze käme es an. Wie in einem Ensemble, für das es jedes einzelnen Instruments bedürfe, um ein Konzert zu spielen.

Roland, der Stilfser Dirigent, der sich einen nachhaltigen Strukturwandel wünscht, vor allem beim Thema Wohnen und in der Landwirtschaft: mehr ansässige

Familien, weniger Zweitwohnungen; gesunde Äcker und Wiesen, auf denen einheimisches Saatgut zum Einsatz kommt, anstatt intensiv (und im schlimmsten Fall: invasiv) bestellt zu werden.

Wieder zustimmendes Nicken. Ein überzeugendes Plädoyer. Gläser werden nachgefüllt, und jetzt klettert auch die echte Sonne über den Hang und strahlt durch die Fenster der Gaststube, ihrer Namensvetterin. Dahinter steht er in seinem vollen Glanze: der König Ortler, welch ein majestätischer Anblick.

Mit der Sonne kommen auch die Stilfser nach draußen und in die Gassen des Terrassendorfes, die so steil sind, dass – einem Sprichwort zufolge – sogar die Hennen mit Steigeisen unterwegs sind. Ein Bauer, dessen Kuhstall mit Heuschaber direkt an der Dorfstraße mitten im Ortskern liegt; ein Ureinwohner, der eine Zigarette rauchend, fröhlich schnalzend verkündet, dass er sich schon auf den lauten Touristen-Reigen im Februar freut; und dann endlich auch ein junges Gesicht, das im Vorbeigehen etwas schüchtern lächelt – es gibt sie also wahrhaftig hier, die jungen Menschen.

Aushänge und Plakate verstärken den Eindruck eines doch recht lebendigen Stilfs: Yogastunden („Gesundheit, Ästhetik, Bewusstheit“), ein Männerkochkurs („Männer, lasst uns gemeinsam die Kochlöffel schwingen!“), ein *Chill House* („Freiräume für junge Menschen“). Ganz schön was los!

Vor der Feuerwehr eine ältere Dame mit Gehstock, in ihrer Freundlichkeit steht sie den bereits bekannten männlichen Dorfbewohnern in Nichts nach. Paula, die alteingesessene Stilfserin, hat aber schon viel von der Welt gesehen, wie sie betont. Griechenland, Spanien, sogar auf einer deutschen Hallig war sie schon!

Aber hier ginge es allen gut, sie lebe gerne hier, verkündet sie, und es klingt ein wenig nach Schwyzerdütsch. Ahja, rätoromanisch. Paula erzählt und erzählt, über ihr Aufwachsen und die eigenen Kinder, das Schulsystem, Georgia Meloni. Und von der vierköpfigen Berliner Familie, die seit Kurzem hier wohne. Da staunt die Autorin nicht schlecht, und die Fünfundachtzigjährige grinst.

Stilfs – steil und stolz, wie Roland seine Heimat in Anlehnung an eine Doku bei Servus TV bezeichnet. Die waren nämlich auch schon hier: im Dorf der Zukunft.

Pfluagziachn, Klosn und Scheibnschlogn

Ein Gespräch mit Roland Angerer, der als Pädagoge, Fußballtrainer, Gärtner, Brauchtumsverwahrer, Kulturvermittler und vieles mehr seit Jahrzehnten für sein Dorf aktiv ist.

—

Im Bergdorf Stilfs findet alljährlich Anfang Dezember das spektakuläre *Pfluagziachn*, im Fasching das bunte, laute *Klosn* und kurz vor Frühlingsbeginn das *Scheibenschlagen* statt, um den Winter auszutreiben. Diese teils archaischen Rituale folgen einer relativ komplexen Choreographie und einer eigenwilligen, unverkennbaren Ästhetik. Sie sind aber in erster Linie auch Ausdruck der Zusammengehörigkeit und des gemeinschaftlichen Lebens im Bergdorf.

KULTURELEMENTE Herr Angerer, im Bergdorf Stilfs im Ortlergebiet haben sich eigentümlich anmutende Bräuche erhalten, die uns wie Zeitrisse Blicke in eine vergangene Welt ermöglichen; etwa der typische Stilfser Faschingsbrauch „Pfluagziachn“, zu deutsch „Pflugziehen“. Was steckt dahinter?

ROLAND ANGERER Das *Pfluagziachn* ist, kurz erzählt, ein Fruchtbarkeitsbrauch, dessen Ursprung im Dunkeln liegt, dafür sprechen die Symbole des Pfluges und des Sämanns. Es ist im Prinzip ein Freilichtspiel, in dem zwei Gruppen die Hauptrolle spielen: das Volk des Bauernstandes und das Volk der Handwerker. Zu den Bauern gehören Sämann und Ochsen, Schimmel, Bauersleute, Knecht und Dirne, Drescher und so weiter. Sie verkörpern als Bauernstand auch die besitzende Bevölkerung. Nun kommen die besitzlosen Handwerker ins Spiel und mit ihnen das „Gsindl“, das *Fahrende Volk*.

...die Vinschger Wanderhändler, die in Südtirol „Karnner“ hießen.

...vielfach verarmte Kleinhäusler. Es gibt beim Pflugziehen einen strikt festgelegten Faden, wie das Ganze abläuft. Zunächst einmal geht es um die Aussaat, das Wachsen, Essen, Lachen, Streiten und so weiter; alles, was den Bauernstand auf dem Bauernhof so prägt, alles was mit Fruchtbarkeit zu tun hat. Erst jetzt kommt der Handwerkerstand hinzu und macht dem Bauernstand den Besitz streitig, der wiederum das seinige verteidigt. Das Fahrende Volk versucht nun, an das Hab und Gut der Bauern zu gelangen, etwa beim „Knödelstehlen“. Die sogenannten „Zussin“ versuchen derweil, die „Öxlan“ wild zu machen. So befeuert allerlei Volk den Streit zwischen beiden Gruppen.

Dabei wird viel geschrien und gelacht, Gesichter und Schuhe der Zuschauer werden beschmiert und allerlei Unfug getrieben...

Das Publikum ist in das ganze Freilichtspiel involviert. Es ist nicht eine Masse an Zuschauern, sondern hat einen essenziellen Anteil am ganzen Schauspiel. Dieser Brauch ist – wie auch die anderen Stilfser Bräuche – deshalb so lebendig, weil er für die Dorfbewohner selbst aufgeführt wird und nicht für ein Publikum. Der Zweck ist die lokale Gemeinschaft, der Spaß und der Sinn, der hinter dieser Tradition steckt, nicht das Schauspiel als Vorführung. **Gäbe es kein Brauchtum, dann müsste man es erfinden;** denn sein Endzweck ist immer, dass Leute sich daheim fühlen.

Worin vermutet man nun das archaisch Heidnischee an diesem Schauspiel?

Es wird beispielsweise im Umzug auch die Hoffnung auf eine gute Ernte mitgetragen, dabei werden die bösen Geister des Winters als symbolisch dargestellte Figuren der verschiedenen Übel verjagt. Zudem verläuft der Umzug stets von Ost nach West, geht mit dem Lauf der Sonne, niemals aber gegen den Lauf der Sonne. Es gibt auch hier einen strikten Ablauf: Der Bauer trägt nun ein verletztes Öxel auf seinem Arm. Auch der Schimmel hat sich mittlerweile verletzt. An einem bestimmten Ort wird der Schimmel dann operiert und ebenso die Frau des „Scharaschleifers“. Von hier aus zieht die wilde Schar weiter nach Pazleida oder Norra und hetzt die Öxlan durch die Kurzagoss bis zum Brunnen. Das Schauspiel endet am Kirchplatz, wo nun das das ungestüme Knödelstehlen beginnt. Dabei muss das Gesindel durch eine Reihe von Dreschern laufen.

Einige dieser Bräuche, auch das Pflugziehen, waren allerdings im Zuge der Modernisierung zum Erliegen gekommen.

Vieles von dem alten Brauchtum wurde in den Jahrzehnten nach dem Weltkrieg tatsächlich beinahe vergessen und nur mehr selten praktiziert, auch das „Pflugziehen“. Es wurde nur mehr hie und da einmal aufgeführt, wenn jemand sich die Mühe machte, das ganze in die Hand zu nehmen. Das war einmal 1976, dann erst wieder 1987. Während einer Veranstaltung im Jahr 1990, bei der alte Stilfser Berufe vorgeführt wurden, kam mir plötzlich die Idee, diesen Brauch wieder ins Leben zu rufen.

Zunächst befragten wir die alten Leute, wie es denn eigentlich zuging bei diesem Brauch. Das war notwendig, denn die Alten wollten es nicht mehr allein organisieren und die Jungen wussten nicht mehr wirklich, wie es geht. Ich habe es dann ein paar Jahre selbst in die Hand genommen und die Leute haben auch mitgemacht, das Interesse war geweckt. In der Zwischenzeit hatte sich ein Bildungsausschuss gegründet, der die Organisation des Pflugziehen übernahm, das jetzt seit 1998 regelmäßig alle zwei Jahre wieder aufgeführt wird.

Es gibt noch andere Bräuche, die nur in Stilfs stattfinden? Etwa das *Klosn*, jenes laute Lärmritual, das alljährlich im Dezember stattfindet.

Das *Klosn* am ersten Samstag im Dezember hängt mit dem im ganzen Alpenraum verbreiteten Brauch des *Krampus* oder *Perchten* zusammen. Bunte, mit Glocken behängte Figuren machen die Straßen von Stilfs unsicher. Dieser Brauch wurde im Gegensatz zu den anderen nie unterbrochen. Das *Klosn* wurde sogar in der Corona-Pandemie durchgeführt, allerdings ohne Publikum. Nur für sich selbst, ganz authentisch, ein Brauch mit Seele.

Am Ersten Fastensonntag wiederum findet das sogenannte Scheibenschlagen statt, zum Austreiben des Winters, aber nicht nur in Stilfs. Beim Scheibenschlagen werden Zirbenschleiben einer bestimmten Person gewidmet und dann brennend und mit lauten Glückwünschen versehen ins Tal geschleudert.

Wie viele junge Leute gibt es denn noch in Stilfs?

Derzeit gibt es rund zehn Familien mit kleinen Kindern und viele junge Leute, weil die 1990er starke Jahrgänge waren. Was wir jetzt brauchen, sind aber Mietmöglichkeiten für junge abgewanderte Familien, um diesen die Möglichkeit zu geben, nach Stilfs zurückzukommen.

Das Interview führte Haimo Perkmann.



Thomas Koch Waldner

Der Vinschgau zählt mit seinen zahlreichen Fundstellen und Siedlungsbefunden aus dem Neolithikum bis in die Frühgeschichte zu den bedeutendsten prähistorischen Kulturregionen des zentralen Alpenraumes. Anhand bronzezeitlicher Siedlungsstrukturen sowie zahlreicher Streufunde lässt sich eine Intensivierung der Siedlungsaktivitäten ab der mittleren (1600–1300 v. Chr.) bis in die späte Bronzezeit (1300–800 v. Chr.) nachweisen. Seit Langem stand die Frage im Raum, ob die urgeschichtlichen Siedlungen auf Kaschlin und dem Weiberbödele bei Stilfs mit den dortigen Kupferlagerstätten in Verbindung stehen. Die Entdeckung eines Kupferschmelzplatzes am gegenüberliegenden Prader Berg gab den Anlass, das Gebiet am Fuße des Ortlers erstmals montanarchäologisch sowie archäometallurgisch zu untersuchen.

Die Ergebnisse aus den interdisziplinären Forschungen ergaben, dass bei Stilfs und Prad ab der Bronzezeit und sehr wahrscheinlich bis in die Eisenzeit Kupferbergbau betrieben wurde. Die häufigsten archäologischen Funde prähistorischer Bergbauaktivitäten im Ortlergebiet sind Kupferschlacken, die Abfallprodukte aus Schmelzprozessen. Das abgebaute Erz wurde zu Schmelzplätzen transportiert und dort zu Metall verhüttet. Zurückgeblieben sind Schlackenhalden und Reste der Verhüttungsanlagen. Die Schlackenfunde weisen deutliche Parallelen zu anderen bronze- und eisenzeitlichen Bergbauregionen der Ostalpen auf. Diese Erkenntnisse ermöglichen es nun den Austausch von Wissen und Technologien zwischen den verschiedenen prähistorischen Bergbauregionen nachzuvollziehen.

Das Gebiet von Prad und Stilfs scheint nach aktuellem Forschungsstand ein Zentrum der Metallgewinnung des Vinschgaus, mit der Hauptsiedlung auf Kaschlin, gewesen zu sein. Vom Prader Berg über Stilfser Brücke und Gomagoi hinauf bis zur Stilfser Alm finden sich die Spuren des prähistorischen Bergbaus. Die Entdeckung eines Schmelzplatzes in der Nähe von bronzezeitlichen Siedlungen bei Laas zeigt jedoch, dass sich die Montanwirtschaft vor über 3000 Jahren nicht nur auf das Sulden- und Trafoital beschränkte.

Bergbau in Stilfs

David Fliri

Die frühesten schriftlichen Quellen zum Bergbau im Vinschgau stammen aus dem Jahr 1352 und betreffen ein Eisenbergwerk in Sulden, das bis ins 17. Jahrhundert betrieben worden ist. Der Tiroler Bergbauboom im 15. und 16. Jahrhundert führte dazu, dass auch im Vinschgau vermehrt nach Erzlagerstätten gesucht wurde. Inwieweit dabei bereits vorgeschichtliche Abbauorte neuerlich aktiviert wurden, müsste noch genauer untersucht werden. Jedenfalls begegnet 1485 im Rahmen der Grenzbeschreibung eines Waldes im Gebiet zwischen Stilfs und Trafoi eine „ärzgruben“. Das ist der erste schriftliche Beleg für Bergbau bei Stilfs. Die immer wieder zu lesenden Hinweise, dass diese Gruben im 15. Jahrhundert im Eigentum der Vögte von Matsch und schließlich der Bischöfe von Chur gestanden hätten, entbehren jedweder Grundlage. Es gibt keinen einzigen schriftlichen Beweis dafür, dass zwischen 1485 und den 1720er Jahren in Stilfs aktiv Bergbau betrieben worden wäre. Dies ist umso wahrscheinlicher, als die damaligen „staatlichen“ Aufsichtsbehörden aus Steuergründen alle derartigen Aktivitäten mit Argusaugen verfolgten bzw. verfolgt hätten. Die Verdoppelung des Hausbestands in Stilfs zwischen ca. 1427–1695 – übrigens genauso wie anderenorts im Vinschgau zur gleichen Zeit (z.B. Planeil) – muss deshalb andere Gründe als ein vermeintlich florierendes Bergwerk gehabt haben.

Im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts herrschte jedoch neuerlich eine montanistische Aufbruchstimmung. Rund um Prad und Stilfs wurden Gruben, die vermutlich schon in prähistorischer Zeit genutzt worden waren, wieder aufgesucht und erste Sondierungen fielen vielversprechend aus. Daraufhin wurde bei Prad im Jahr 1725 ein staatliches Schmelzwerk („Schmelz“) errichtet. Direkt bei Stilfs scheint 1731 ein systematischer Abbau von Kupfererzen eingesetzt zu haben. Die hier beschäftigten Knappen waren fast ausnahmslos von auswärts herangezogene Fachleute. Die Bevölkerung von Stilfs konnte also nur indirekt vom neuen Bergwerk profitieren. Weil die Abbaukosten schon bald die Einkünfte überstiegen, wurden der Bergbau bei Prad und Stilfs sowie das Schmelzwerk 1763 eingestellt. Von den hier beschäftigten Knappen zog der überwiegende Teil fort; nur vier von ihnen gingen vor Ort in den Ruhestand. Zwei der Ruheständler wurden weiterhin bezahlt, damit sie in der Umgebung nach möglichen rentablen Abbauorten suchten. Ihnen erschien der Betrieb ihrer Landwirtschaft in Stilfs aber nutzbringender als der Bergbau. Daher ebnten die montanistischen Aktivitäten im Vinschgau spätestens um 1790 vollständig ab. Das immer wieder bemühte Narrativ, dass die massive Abwanderung aus und die Verbreitung der „Karnner“ in Stilfs auf die Auffassung des Bergbaus zurückzuführen sei, ist damit stark anzuzweifeln. Die Beweggründe hierfür dürften komplexer sein, denn wie ließe sich sonst die ebenfalls hohe Anzahl an „Karnnern“ in Laatsch erklären, nachdem es dort nie Bergbau gegeben hat.

Literatur (Auswahl)

David FLIRI, Der historische Erzbergbau im Vinschgau. In: Tiroler Heimat 86 (2022) 43–85

Rainer LOOSE, Siedlung und Bergbau im Suldental. In: Tiroler Heimat 39 (1975) 33–41

Saman Kalantari

Fragmente einer Poetik der Vielheit

Leonie Radine

Dieses poetische Sinnbild des Literaturnobelpreisträgers Derek Walcott eröffnet einen möglichen Zugang zum Werk von Saman Kalantari. Durch seine Skulpturen und Installationen erkundet der in Shiraz geborene Bozener Künstler das Fragmentarische und Fragile, das Verschmelzen vermeintlicher Gegensätze und die Nuancen zwischen Transparenz und Opazität.

Seit beinahe zwanzig Jahren lebt Kalantari in Bozen und arbeitet vornehmlich mit Glas, nachdem er zuvor in den 1990er Jahren in Iran Keramik als sein Hauptmaterial begriff. Beide verwandten Rohstoffe stehen dem Handwerk sehr nah, doch wer einmal die Gelegenheit hatte, das Museum für Glas und Keramik in Teheran zu besuchen, weiß um die unerschöpfliche Vielfalt und Raffinesse ihrer Verwendung in Iran seit der Antike. Kalantari ist ein Meister im Umgang mit der amorphen

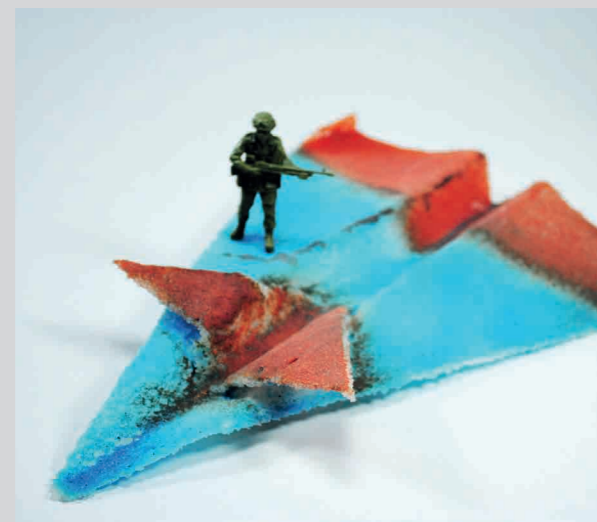
und uneben, teils glatt und geschmeidig, denn Kalantari lässt das Glaspulver nicht vollständig verschmelzen, was zu nur bedingt kontrollierbaren Texturen führt, die auch von der Beschaffenheit des Ausgangsmaterials beeinflusst ist. Stellt er das Glaspulver selbst her, bedient er sich leerer Flaschen aus dem Weinhandel oder anderer Quellen, die er in eine Vielzahl einzelner Partikel zersplittert. Doch Glas verfügt über eine große materielle Variation, was bedeutet, dass auch jedes verwendete Flaschenfabrikat eine individuelle Konsistenz hat. Kalantari versteht Glas als repräsentatives Material in Hinblick auf seine eigene (künstlerische) Biografie und die damit einhergehende Dispersion wie die Verschmelzung mit neuen Kontexten. Frühere Werke waren offenkundig stark von seiner gelebten Erfahrung während der Islamischen Revolution 1979 und des Iran-Irak-Kriegs

Kalantari nach den Gemeinsamkeiten in vermeintlichen Unterschieden. Durch sein achtsames Recycling gefundener Gegenstände und seinen geduldigen und tiefgründigen Prozess der Überführung von einem ephemeren Zustand in den nächsten fokussiert er vor allem Dinge aus der Peripherie der Aufmerksamkeit. Seit 2014 entstanden verschiedene Stilleben, zum Beispiel aus Tetrapacks, Dosen, Kaffeebechern oder Wegwerfgeschirr, oder auch aus ausrangierten Früchten, Vasen oder Krügen. In den letzten Jahren hat er damit begonnen, für abstrakte architektonische Arbeiten die Farben Südtiroler Trachten in eine minimale Skulpturenlandschaft aus aufgefädelten Glasstreifen zu überführen (*Pillars*, 2020). Ein weiteres jüngeres Werk für die Ausstellung zum Coburger Glaspreis 2021 zeigt ein in Farben, Texturen und Formen auf verschiedene Ge-



SAMAN KALANTARI
Untitled

Substanz Glas. Er erhielt zahlreiche Auszeichnungen und Lehraufträge für eine Technik, die er in Italien unter Lehreinflüssen von Joan Crous weiterentwickelte und für seine eigene künstlerische Praxis auf elaborierte und poetische Weise auszuloten weiß: die Pâte de Verre. Gemeinhin wird dabei eine kaltgeformte Paste aus farbigem Glaspulver in einer feuerfesten Form gebrannt und das Glas daraufhin geformt. Mit dieser Technik lässt sich stark mit Transparenz und Opazität spielen, und Kalantari verwendet sie zudem autonom und abgewandelt, denn Glas ist nicht sein exklusives Medium. Vielmehr geht er meist von gefundenen, recycelten Abfallprodukten aus. Das Ursprungsmaterial kann etwa ein aufgelasener Papierflieger sein, den er dann zunächst trocknet, mit Kleister bestreicht, mit farbigem Glaspulver bestreut und im Anschluss bei 900 Grad Celsius im Ofen brennt. Dadurch gewinnt etwa gefundenes Papier oder wiederverwendeter Karton gleichzeitig an Stabilität wie auch Fragilität. Das verglaste Material lässt sich dennoch schneiden, biegen und in eine dreidimensionale Form verwandeln, was seine Werkserie *Silk Road* (2010) deutlich veranschaulicht. Materialität und Oberflächenstruktur seiner Arbeiten sind vielseitig, teils rau



SAMAN KALANTARI
Childhood games

zwischen 1980 und 1988 geprägt. So schuf er etwa von Glashänden umfasste Handgranaten (*Untitled*, 2006), mit Spielzeugsoldaten bemannte verglaste Papierflieger oder Tunnel (*Childhood Games*, seit 2007 fortlaufend) oder durch lieblich-harmlose Bastelästhetik irritierende Molotov-Cocktails aus gläsernen Babymilchflaschen (*Baby Molotov*, 2009). Als Teenager wurde er für das Tragen westlicher Kleidung festgenommen, was er in der Video- und Glasinstallation *Zerbrechliche Sicherheit der Nation* (2006–2007) aufgriff. Diese war Teil einer 2006 begonnenen Werkserie an Assemblagen von persönlichen und historisch-dokumentarischem Material in Bezug auf ausgewählte Artikel der Menschenrechtserklärung (*Untitled*, 2006–2007). Ein Jahr später entstand sein mit dem US-amerikanischen Bullseye-Newcomer-Glaskunstpreis ausgezeichnete filigrane Flieger in Bezug auf *Der Kleine Prinz*, das weltweit in 506 Sprachen übersetzte Märchen von Freundschaft und Achtsamkeit zwischen einander noch nicht Vertrauten (*He has come back*, 2008). Heute treten die unmittelbaren biografischen Rückbezüge in seinem Werk mehr und mehr zurück. Transparenz weicht der Opazität. Doch nach wie vor sucht



SAMAN KALANTARI
Still life on two wheeled rolling walker

schlechterklichsches heindeutendes Stilleben auf einem Rollwagen, gepaart mit einem Wandbild mit den universalen Symbolen für männlich und weiblich. „Wenn man gesellschaftliche Systeme begreifen möchte, sollte man zunächst schauen, wie Frauen darin leben“, sagt Kalantari mit Überzeugung. Als seine starken Einflüsse benennt er unter anderem Monir Shahroudy Farmanfarmaian oder die Regisseurin des bekanntesten iranischen Films *Persepolis*, Marjane Satrapi. Mit Geschlechterrollen, Repräsentationsstrukturen und intergenerationalen Fragen um kulturelles Erbe hat er sich immer beschäftigt, ob im Mikrokosmos Museum, in dem er täglich als selbstdefinierter „Guardist“ (Guard + Artist) arbeitet, oder als Weltbürger im Makrokosmos globaler Politiken der Sichtbarkeit. Und um eine Brücke zwischen den poetischen Worten von Derek Walcott, Antoine de Saint-Exupéry und Édouard Glissant zu schlagen: Wir sind alle viele. Und jeder hat auch das Recht, opak zu sein. Kalantari geht es heute offenbar weniger darum, sich verständlich zu machen, sondern vielmehr entgegen monolithischen Weltbildern durch mehr oder minder kontrollierbare Zusammenflüsse Verschiedenheiten zu vermischen.

„Zerbreche eine Vase, und die Liebe, die die Bruchstücke wieder zusammensetzt, ist stärker als die Liebe, die ihre Anordnung für selbstverständlich hielt als sie noch ein Ganzes war.“

Derek Walcott, *Die Antillen: Fragmente epischen Erinnerns*, 1992

Gschmugglt weart nicht mea (Auszug)

Toni Bernhart

Uraufführung durch die Stifiser Theatergruppe 's Lorgagassl 2011, Regie: Pankratus Eller
Weitere Aufführungen durch die Heimatbühne Antholz 2014, Regie: Alexander Kratzer
Bühnenrechte: Österreichischer Bühnenverlag Kaiser, Wien

Stube von Agatha und Johann, in einem Ort an der Grenze zur Schweiz, 1950er Jahre

Erster Akt
Später Nachmittag

Agatha: (Am Fenster.) laz schaugdr decht deis oon. In gonzn Tog hucktsi afn Bankl.
Marianna: Jo, mai.
Agatha: Jo, hott dia gor nicht z tean in gonzn Tog?
Marianna: Mensch.
Agatha: Zmorgaz, boll die Sunn kimmpt, hucktsi ausi, und wenn die Sunn untrgeat, gaätsi obr int Hitt inni. Stell dr vour, sie huckat amol it drvour! Odr kammatt schpatr. Earsch afr Mittog. Odr schun vour dr Sunn. Odr gor it.
Marianna: Kommasi gor it vourstelln. Sell gibs gor it. Sell war, wia wenn die Kirchanuhr af oamol

hintrisch gangat.
Agatha: Ma hott aa nia gsechn, asszi amol inanourt hingongen warat.
Marianna: Außr in Schtoll und in Kirch.
Agatha: Susch tuat olls die Sefa.
Marianna: Afn Feld und susch.
Agatha: Stell dr vour, dia gangat do auer und kammatt do po dr Schtubatir innr.
Marianna: Sell wur eppas sein. Sell gibs gor it. Sell war a Wunder.
Agatha: Odr an Unglick.
Marianna: Odr an Unglick.
Agatha: Ma hott aa nia keart, asszi amol grett hatt.

Marianna: Konn dia ibrhaup reidn?
Agatha: Hoppma nia keart. Sie sog lai oftramol.
Marianna: Isch an orms Mensch.
Agatha: Und koane Kindr.
Marianna: Jo, wia denn?
Agatha: Kommasi gor it vourstelln.

Marianna: Naa.
Agatha: Gea amol he und schaug oi. Wia dia do drnid huckt.
Marianna: Tua dein Orsch aweck, susch siech i nicht.
Agatha: Geazzd nou!
Marianna: I hon lai gmoant.
Agatha: Wos hosch gmoant?
Marianna: Nicht honni gmoant.
Agatha: Brauchsich an Guggr?
Marianna: Naa, af zein Metr brauch i koan Guggr.
Agatha: I hatt schun an Guggr!

I honn af jedn Gassl ausi an Guggr.
Marianna: Afn jedn Gassl ausi hosch an Guggr? Oan af dr Lorgagoss ausi, oan afn Winkl ausi und oan af dr Kurzagoss ausi.
Jo, norr hosch jo drei Guggr!
Agatha: Jo, drei Guggr hon i. Und nou oan in fir.
Marianna: laz härtsi decht allz auf! Vier Guggr! Jo, wos tuasch denn du oamol und Gott mit vier Guggr?
Agatha: Oan af dr Lorgagoss ausi, oan afn Winkl ausi, oan af dr Kurzagoss ausi und nou oan in fir.

Marianna: Zu wos denn sell?
Agatha: Zun Schaugn holt aa.
Marianna: Und wia kimmstch laz du zu vier Guggr? Guggr sein tuir.
Agatha: Dr Neina.
Marianna: –
Agatha: Dr Neina isch po die Kaisrjagr gwesn.
Marianna: Hott's mitgean glott?
Agatha: Na.
Marianna: Ah, wenn dr Neina po di Kaisrjagr gwesn isch! Meinigr isch lai po di Muli gwesn.

Agatha: Hosch it gwelt pon Fenschtr ausischaugn?
Marianna: Sell honni gonz vrgessn, va lautr Guggr. Ooo! Schaug amol. Schaugdr decht deis amol oon! Na, hosch decht deis schun amol gsechn!
Agatha: Wos denn?
Marianna: Jo, sell sigsch woll! Huckn tuat sie!
Agatha: laz sell weart eppas sein, wenn oanz huckt.
Marianna: Obr it asou!
Agatha: Jo wia huckt si norr?
Marianna: Afn Orsch holt aa.
Agatha: Sell siech i selbr, dass sie nit mit die Fiaß afn Puggl huckt. laz gea, schaug it asou bleid und tua dein Virhong zua. Des siecht ma jo.
Marianna: Du hosch gsogg, i soll schaugn, wia sie huckt.
Agatha: laz gea, schrickmr weir. Gweinla kimmpt gaach oanz.

(Agatha und Marianna sitzen und stricken. Es klopft.)

Agatha: Jo!
Ernst: Guatnoumittog.
Agatha: Guatnoumittog.
Marianna: Griaß di, Ernst.
Ernst: Isch dr Johann do?
Agatha: Na, dr Johann isch in Wold. In Holz. Obr long wärtr nimmr aus sein. Tuat jo boll schun grau wearn.

Ernst: Norr kimmi a bissl schpatr.
Marianna: Soll di Agatha in Johann eppas ausrichtn?
Agatha: Na, sell sogg dr Ernst in Johann schun selbr. Gell, Ernst.
Ernst: Jo.
Agatha: Norr isch recht.
Ernst: Pfiatenk.
Agatha: Pfiati.
Marianna: Pfiati.

(Agatha und Marianna stricken weiter.)

Marianna: Jo, jo.
Agatha: –
Marianna: Wos hott'r epp'r gwelt?
Agatha: Mensch.
Marianna: –
Agatha: –
Marianna: Tuat dr Johann schmugglen?
Agatha: Hosch du an Wunder.
Marianna: Ma frog jo lai. Honimr holt denkt... weil grod lai per Hetz weart dr Ernst it kemmen und uman Johann frog'n.
Agatha: Na, gwiis it, wenn du do hucksch. Und schtrick'n kemmen weart'r aa nit.

Marianna: Vileicht hägglen?
Agatha: Du Potschl!
Marianna: Schmugglen tuatr schun a bissl, dr Johann, gell?
Agatha: A bissl moani tuatr schun.
Marianna: Ah, schunn? Tuatr a bissl?
Agatha: Obr it viel.
Marianna: Brumm bisch denn asou gschami mit'n Schmugglen? Tean jo olle.
Agatha: Aufpassn muaßma schun a bissele.
Marianna: Obr it bo miar.
Agatha: Brumm frogsch norr?
Marianna: I honn jo selbr gschmugglt.
Agatha: Sell woaß i.
Marianna: Und du hosch aa gschmugglt.
Agatha: Obr lai bis zun Heiratn. laz geat jo dr Johann.

(Es klopft.)

Antitalent

Autor*innen

Roland Angerer
Pädagoge, Kulturvermittler, *Stilfs*

Toni Bernhart
Theaterautor und Literaturwissenschaftler,
Berlin/Stuttgart

Lucia Borgonzoni
Staatssekretärin für Kultur, *Bologna/Rom*

Daniela Caixeta Menezes
Freie Autorin, *Hamburg/Meran*

Silvia Camporesi
Fotographin, *Forlì*

Karin Dalla Torre
Landeskonservatorin für Südtirol,
Coach und Mediatorin, *Bozen/Stilfs*

Antonio De Rossi
Architekt und Professor am Politecnico di Torino,
Valli Valdesi del Piemonte/Turin

Hannes Egger
Künstler, Dozent an der UniBZ, *Lana*

Fanni Fazekas
Fotographin, *Ritten*

David Fliri
Archivar und Historiker, *Wien/Taufers i.M.*

Martin Hanni
Kulturpublizist, *Bozen*

Volker Klotz
Direktor der Abteilung Deutsche Kultur, *Meran*

Thomas Koch Waldner
Archäologe, Universität Wien und Deutsches
Bergbaumuseum Bochum, *Wien/Prad am Stilfserjoch*

Haimo Perkmann
Kulturpublizist, Übersetzer, *Meran*

Leonie Radine
Kuratorin Museion, *Bozen*

Mauro Sperandio
Freier Autor, *Venedig/Meran*

Martin Hanni



„Antitalent!“ Wie oft und gern habe ich dieses Wort meinen Mitarbeitern entgegengeschleudert – am liebsten vor laufender Kamera“, eröffnet der legendäre Showman Harald Schmidt das von ihm herausgegebene Buch *In der Frittatensuppe feiert die Provinz ihre Triumphe*, seine kulinarische Spurensuche zu Thomas Bernhard. Gleich auf Seite 3 ist der ruppige Schriftsteller in der kulinarischen, literarischen und bildreichen Publikation zu sehen, Vollbild, leicht verschmizt, beim Eis essen. Auf Seite 11 imitiert Schmidt den Eis essenden Bernhard nach, ulkig bemüht und in Farbe, als Karikatur der Karikatur. Thomas Bernhard ließ in fast allen seinen Werken die Menschen ausgiebig speisen. Er selbst war ein regelmäßiger Besucher von Wirtschaftshäusern und den Wiener Kaffeehäusern.

Nach Schmidts Vorbemerkung *Mein Leben mit Thomas Bernhard* schreibt Willi Winkel über „Thomas Bernhards maßlosen Hunger“, Margarethe Affenzeller über „Essen in den Theaterstücken von Thomas Bernhard“. Zu den legendären Speisen bei Thomas Bernhard (Existenzsuppen und Brandteigkrappen) berichtet Alexander Rabl. „Vom Wesen des Gasthauses“ erzählt Katharina Seiser. Unterhaltsam kurvt das Buch auf 180 Seiten im Roadtrip-Modus durch Österreichs Gasthauskultur, serviert Bernhards Leibspesen oder untersucht das Wiener Kaffeehaus.

Gute 25 Seiten widmet der Herausgeber seinem Gespräch mit Claus Peymann unter dem Titel *Ein Genussmensch war er*. Die Leser und Leserinnen erfahren eine Anekdote nach der anderen. „Na ja, ich habe eine Geschichte mit diesem sehr schönen Restaurant“, eröffnet Peymann mit einem Hinweis zum Restaurant für das Gespräch: „Es liegt mitten im Zentrum von Thomas Bernhards Wien. Nicht weit von hier hat er gewohnt. Und nicht weit von hier wohnt er jetzt: Auf dem Grinzing Friedhof, wo er zusammen mit seinem sogenannten Lebensmenschen, der Hede in einem Grab liegt.“ Passend in diesem Zusammenhang auch ein Bernhard-Zitat, wenn er meinte: „Im besten Fall wird einmal das eigene Begräbnis in jenem Gasthaus gefeiert, in dem man selbst bis zuletzt Stammgast war.“

Am Ende mündet das wuchtige Gespräch der angriffslustigen Männer über den noch angriffslustigeren Schriftsteller bei einem Brandteigkrappen-Dessert.

Kulinarisch geht es bei Beef Tatar, Lachssandwich, Essigwurst, Lungenbraten, Einbrennsuppe oder Frittatensuppe heiß her, andererseits wird auch kaltes Schnitzel serviert. „Zum kalten Schnitzel gibt es als Erfrischung und Belohnung nach dem Erklimmen eines Wiesenhügels oder der kleinen Wanderung zu einer Waldlichtung Bier (idealerweise noch kälter als das Schnitzel) oder einfachen Weißwein.“ Diese Feststellung auf Seite 75 macht zwar nicht wirklich hungrig, reicht allemal für ein Schmunzeln. Das charmante und im Verlag Brandstätter erschienene Buch füttert immer wieder mit literarischen Leckerbissen. Wenn Sätze fallen wie: „Der große Braten erfordert großes Publikum“, „Aufgewärmtes muss nicht schlecht sein“ oder „Das Studium der Speisekarte ohne Eile ist der Übergang zum Gast-Sein“, geht es ans Eingemachte und ans fein Ausgedachte. Weiter lockt das Buch mit leckerem Hausruckviertler Schweinsbraten, mit Mehlknödel und Stöcklkraut, Rahmsuppe, Tafelspitz, bis zum ausgezogenen Apfelstrudel. Mit leicht abgehobener Lärmaul-Attitüde geht es bodenständig von Gasthaus zu Gasthaus und hinein: „In Bücher gehen wir hinein, wie in Gasthäuser, hungrig durstig“ hat Bernhardt in seinem Theaterstück: *Ritter, Dene, Voss* geschrieben, das unter der Regie von Claus Peymann bei den Salzburger Festspielen 1986 uraufgeführt wurde.

Das auf dem Weg nach Sulden gelegene einstige Gasthaus Laganda, dem Thomas Bernhard in der Erzählung *Am Ortler. Nachricht aus Gomagoi* ein irres Denkmal setzte, kommt im Buch nicht vor. Es ist ein verzeihlicher Fehler, dieses Bernhard'sche Sahnehäubchen außen vor zu lassen. Was er dort gegessen hat, ist freilich nicht überliefert. Frittatensuppe?

Harald Schmidt,
In der Frittatensuppe feiert die Provinz
ihre Triumphe,
Brandstätter Verlag, 2022



STIFTUNG FONDAZIONE
SPARKASSE

Wir stiften Zukunft
Promuoviamo futuro